

Seite 3

GIENGEN. Stephan Werhahn könnte im Mittelpunkt stehen an diesem Tag. Er könnte hochgebeten werden auf die Bühne. Bitte, sagen Sie ein paar Worte. Ein Blumenstrauß. Fotos. Begeisterter Applaus.

Aber nichts davon passiert. Sehr pünktlich ist Werhahn in die Stadthalle in der schwäbischen Provinz gekommen. Es gibt kein großes Hallo, kein Tuscheln und keinen besonderen Sitzplatz. Er setzt sich in die sechste Reihe, ein 60-Jähriger im dunklen Jackett, blauen Hemd und mit grüner Krawatte, ernst und aufmerksam, vor sich ein iPad, ein Notizbuch und die Autoschlüssel. Die Tagungsunterlagen und ein Törtchen mit der Zuckergussaufschrift „CDU“. Er ist früh dran, oder die anderen spät. Jedenfalls bleiben die Plätze um ihn herum lange leer.

Vor einem knappen Jahr hat Werhahn die CDU verlassen, um Spitzenkandidat der Freien Wähler für die Bundestagswahl zu werden. Das hat für einige Aufregung gesorgt, weil Werhahn nicht nur jahrzehntelang Mitglied war, sondern auch noch ein Enkel Konrad Adenauers ist, des CDU-Gründungsvaters, des ersten deutschen Bundeskanzlers. Sein Parteiwechsel passte zu all den Klagen über die angeblich verlorene Identität der CDU.

Und jetzt ist er zurückgekommen, er hat die Freien Wähler aufgegeben und einen neuen CDU-Mitgliedsausweis bekommen. Der verlorene Sohn ist wieder da, der verlorene Enkel vielmehr. Aber die CDU jubelt nicht. Sie bleibt auf Distanz.

In der holzgetäfelten Halle geht ein junger Kerl mit einem breiten Lächeln ans Rednerpult. Stefan Bilger ist der Vorsitzende des Bezirksverbands Nord-Württemberg, die an diesem Tag ihre Bundestagskandidaten bestimmen will. Bilger erklärt das Prozedere für die Wahlen und für die Ausgabe des Mittagessens. Er verweist auf die Kinderbetreuung. Er begrüßt alle möglichen Parteifreunde. Dann richtet er sich an Werhahn. „Es freut mich sehr, dass Sie bei uns sind“, sagt Bilger. Den berühmten Großvater des Gastes erwähnt er nicht. Werhahn nimmt die Brille ab, er steht auf und nickt in den Saal hinein. Der Applaus ist höflich. Wenig später verkündet jemand, der Vorsitzende der CDU Nord-Württemberg habe gerade geheiratet. Da wird richtig geklatscht.

Werhahn wird nicht reden an diesem Tag. Niemand bittet ihn darum, keiner holt ihn auf die Bühne. Er wird nicht aufgestellt als Bundestagskandidat, obwohl er darauf gehofft hatte. Platz 16 hatte er angestrebt, kein aussichtsreicher Platz in der CDU Baden-Württemberg, die bislang meist so viele Direktmandate gewinnen konnte, dass die Landesliste keine Bedeutung mehr hatte. Aber nicht einmal Platz 16 gibt es für Werhahn. Da kandidiert nun ein Herr Hinz. Kein Adenauer junior. Und nachdem Herr Hinz geredet hat und ein paar andere auch, ist Mittagspause.

Werhahn nimmt seinen Schlüsselbund, sein Notizbuch und sein iPad und macht sich auf, quer durch die Halle zum CDU-Landesvorsitzenden Thomas Strobl. Der ist in ein Gespräch vertieft. Werhahn muss warten.

In seinem früheren Leben ist er Wirtschaftsprüfer gewesen und Manager. Wenn er davon erzählt, klingt es nach großen Entscheidungen, nach Einfluss und auch nach Ellenbogen. Ein Innenrevisor, der bei einem großen deutschen Konzern altgediente Manager das Fürchten lehrte. „Durchsetzen gegen alte Profis“, nennt Werhahn das. Er ist viel unterwegs, in Europa, in China, in Südamerika. Für die Bahn verhandelt er internationale Projekte. Bei Bosch ist er verantwortlich für die Produktion von Einspritzdüsen. „Eine Million am Tag, ein heißer Job“, sagt Werhahn, und er bleibt ganz ernst dabei. Er ist immer noch ziemlich begeistert. „Ich wollte in den „driver's seat“, sagt er, auf den Fahrersitz.

Patriarch und Promi-Faktor

Er hat sich gegen die Politik entschieden, als er Mitte zwanzig war. Er sagt, er hätte damals fürs Europaparlament kandidieren können. Stattdessen ging er an die US-Eliteuniversität Georgetown in Washington. „Das war die Krönung“, sagt Werhahn. In Washington spielt er Cello mit Gesandten, hört Vorträge amerikanischer Minister und wird Referendar bei der Weltbank. Die deutsche Politik sieht klein aus, kleinkariert sogar. Und doch steht er jetzt, ein paar Jahrzehnte später, in der getäfelten Halle in Schwaben. Und der CDU-Landesvorsitzende wendet ihm den Rücken zu.

Dabei hat die CDU den Adenauer-Kult in den letzten Jahren wieder hochgefahren, eine Reaktion auf die Klagen, dass Angela Merkel die Partei von ihren Ursprüngen entferne. Das Foyer der Parteizentrale in Berlin ist nun mit großen Porträts des ersten Kanzlers verkleidet. Im letzten Wahlkampf setzte sich Merkel an Adenauers alten Schreibtisch, dann fuhr sie wie einst der CDU-Patriarch im Salonwagen am Rhein entlang. Werhahns Mutter, Adenauers Tochter Libeth, fuhr mit und auch ein paar der 27 Enkel. Stephan Werhahn sagt, er habe damals leider andere Termine gehabt.

Drei weitere Jahre hat es nach der Bahnfahrt der Kanzlerin gedauert, bis er dann vergangenen Sommer in der Politik auftauchte – allerdings nicht an der Seite von Merkel, sondern an der von Hubert Aiwanger, dem Chef der Freien Wähler.

Der will mit seiner Partei in den Bundestag einziehen und setzt dabei auf das Thema Europapolitik. Aiwanger hatte den plötzlichen Erfolg der Piratenpartei registriert und erklärte ihn sich mit deren Fernseh-Präsenz: „Die sitzen in zehn Talkshows, da müssen wir auch hin.“ Aiwanger selbst wurde vom Fernsehen kaum eingeladen. Aber wie wäre es mit jemandem mit Promi-Faktor?

Da ist er Werhahn über den Weg gelaufen. Der sagt, er habe sich ohnehin darüber geärgert, wie die Regierung mit der Euro-Krise umgehe. Er hatte sich als Unternehmensberater selbstständig gemacht, die Solarbranche ist jetzt sein Spezialgebiet. Mit den erwachsenen Kindern verweist er ab und zu, auch mal mit dem Rucksack, er spielt Tennis und ist im Ruderverein. Aber es blieb Zeit übrig und Energie. „Ich habe noch nie so eine politische Dringlichkeit gefühlt“, sagt Werhahn. Vielleicht fühlte er sich auch geschmeichelt von Aiwangers Interesse. „Wir haben dasselbe Grundverständnis. Das ist eine Win-Win-Situation“, erklärte Werhahn vor einem Jahr.

Ziemlich bald wurde er Spitzenkandidat der



Konrad Adenauer war vehementer Verfechter der Kanzlerdemokratie.

Der verlorene Enkel

Vor einem Jahr hat Stephan Werhahn die CDU verlassen, um Spitzenkandidat der Freien Wähler zu werden. Nun ist er zurückgekehrt zu jener Partei, die sein Großvater Konrad Adenauer mitbegründet hat – und die auf Distanz zu ihm bleibt. Eine Pilgertour

VON DANIELA VATES



Kandidieren für den Bundestag wird Werhahn nicht. Aber dafür macht er mit im Mittelstandskreis der CDU.

Freien Wähler. Wieder so ein „driver's seat“. Ob er die Politik oder die Politik ihn entdeckt hat, ist offen.

Die Adenauer-Nachfahren hatten sich bis dahin mit politischen Spitzenpositionen zurückgehalten. Lediglich Werhahns jüngerer Cousin Patrick Adenauer tauchte ab und zu in Talkshows auf, allerdings als Vorsitzender des Familienunternehmer-Verbandes. Eine Cousine hat den heutigen CDU-Generalsekretär Hermann Gröhe geheiratet.

Werhahn war Spitzenkandidat, er ging in Talkshows, er sprach über den Euro, über Parallelwahlen, über Haftungsfragen und die demokratische Legitimation von Rettungspaketen. Er klang ein bisschen frustriert, wenn Journalisten vor allem nach seiner Familie, nach seinem Großvater fragten. Er sagte, er sei ja nicht „Kandidat qua Erbschaft“ und dass seine Familie nicht politischer sei als andere.

Aber er ist ein freundlicher Mensch. Er ließ den Euro beiseite und erzählte, dass es von Konrad Adenauer für die Enkel Namenstagsgeschenke gab. Dass er auf diese Weise zu einem Luftkissen-Spielzeugauto aus den USA gekommen sei. „Das hatte kein anderer in der Klasse.“ Werhahn versicherte, der gestrenge Opa sei kein kalter Patriarch gewesen, sondern lustig und warmherzig. Sehr viele solcher privater Geschichten hat er allerdings nicht erzählt.

Man kann das verstehen. Sicherlich ist vieles einfach als Mitglied eines großen Familienclans, der mächtig ist und ziemlich wohlhabend. Die Werhahns sind eine Industriellenfamilie, zum Konzern gehören eine Baustoffproduktion, eine Bank und früher auch mal die Berliner Supermarktkette Bolle. Außerdem werden Friseurscheren und edle Küchenmesser hergestellt. Aber es ist nicht schmeichehaft, immer als Anhängsel wahrgenommen zu werden, als Sohn oder Tochter von, als Partner von oder eben als Enkel von.

Werhahn sagt: „Man wird in die Schublade gesteckt: braver angepasster Enkel.“ In dieser Schublade sieht er sich selber nicht. Er legt Wert auf die Feststellung, immer eigenständig gewesen zu sein. Er war Schülersprecher, habe Demonstrationen organisiert, auf einem Moped habe er mit einem Megafon zum Protest gerufen. Der Polizeipräsident habe ihn zur Rede gestellt und erklärt, dass Konrad Adenauer sicher nicht begeistert gewesen wäre vom Treiben seines Enkels. „Aber ich kannte meine Rechte“, sagt Werhahn.

Rettungsanker gegen Ideologie

Nicht brav, nicht angepasst also? Schon früh ist Werhahn in die CDU eingetreten, die Partei seines Großvaters. Ein Schritt aus eigener Überzeugung, sagt er. Er habe sich früh für Philosophie begeistert. Platon, Cicero, Karl Marx, Habermas. Alles inhaliert, schon in der Schule: „Wir waren gebildete Staatsbürger.“ Bei Diskussionen mit Studenten habe man locker mitreden können. Bei Karl Poppers „Offener Gesellschaft“ ist er hängen geblieben. „Das war mein Rettungsanker gegen Ideologie“, sagt Stephan Werhahn. Und es ist seine Begründung für die Parteienwahl. SPD und FDP hätten ihn nicht überzeugt. „Deren Weltbild war zu geschlossen.“

Im Studium hat er sich mit seinem Großvater auseinandergesetzt, mit der Kanzlerdemokratie. Er war beim konservativen Studentenbund RCDS aktiv. Dann ist er nach Amerika gegangen, weg von der Politik, vielleicht auch weg von der Familie. Er hat danach in Hamburg gelebt, in Bayern, in Berlin, nicht in Neuss, im Rheinland. Er ist nicht in den Familienkonzern eingestiegen.

Auch in der Politik macht er ein bisschen seins: Erst hat er die CDU hinter sich gelassen, wenige Monate später die Freien Wähler. Das ist an sich schon ungewöhnlich. Dass ein Spitzenkandidat nur kurz vor einer Wahl hinschmeißt, ist es noch mehr.

Werhahn sagt, er sei gegangen, weil er nach der Gründung der Anti-Euro-Partei Alternative für Deutschland (AfD) keine Erfolgsaussichten mehr gesehen habe für die Wahl, weil die Freien Wähler erstaunlich unorganisiert seien und der Chef ihn nicht ausreichend unterstützt habe gegen Angriffe aus den eigenen Reihen. Aiwanger gibt zurück, Werhahn sei unorganisiert, verwöhnt und vor allem kein politischer Profi. Er erinnert daran, dass Werhahn den Widerstand gegen den Euro-Rettungsschirm ESM schon mal mit dem Widerstand der Weißen Rose gegen das Nazi-Regime verglichen hat. Auf jeden Fall war es wohl vorbei mit der Win-Win-Situation.

Die sieht Werhahn nun wieder bei der CDU. Seine Rückkehr meldet er über Twitter mit den Worten: „Prominenter Neuzugang. CDU Stuttgart begrüßt Stephan Werhahn.“ Die CDU Stuttgart schweigt aber genauso wie der Landesverband und das Konrad-Adenauer-Haus in Berlin. Nur auf Nachfrage erklärt das Führungspersonal, dass man sich über jeden freude, der mitarbeiten wolle. Über jeden. Ein herzliches Willkommen ist das nicht.

Tatsächlich ist es so, dass die Parteispitze kein Bedürfnis hat, Kritiker des Europa-Kurses nach vorne zu schieben. Die CSU macht eine eigene Veranstaltungsreihe mit dem Euro-Kritiker Peter Gauweiler. Die CDU setzt ganz auf das Kanzlerinnen-Strahlen.

Werhahn wird nun nicht für den Bundestag kandidieren. Er ist darüber enttäuscht und auch überrascht. Aber er sagt, er freue sich, im Mittelstandskreis mitzuarbeiten, gleich in mehreren Arbeitsgruppen. Demnächst will er sich mit den Merkel-Kritikern des „Berliner Kreises“ der CDU treffen. Die sind auch noch auf der Suche nach Konzepten.

In der Familie sind sie wohl ganz froh darüber, dass der Stephan zurückgekehrt ist zur CDU. In der Partei geht der Spruch herum, es sei das schönste Geburtstagsgeschenk für den Vater gewesen.

Werhahn hat jetzt einen PR-Berater und Konrad Adenauer mehr in den Mittelpunkt gerückt. Auf seiner Internet-Seite steht ein etwas schräger Filmschnipselmix mit Adenauer im Bundestag, am Schreibtisch, im Karneval und der Trauer-Schiffahrt mit dem Sarg des Großvaters über den Rhein. Zu hören ist das Lied „Ich bin ene kölsche Jung“.

Für Gespräche hat er einen Standardsatz: „25 Prozent der genetischen Fundierung kommen von einem erfolgreichen Herrn aus der Politik.“ Er sagt diesen Satz auch in der schwäbischen Stadthalle, er steht bei ein paar älteren Männern. Werhahn nimmt die Brille ab, er dreht den Kopf leicht. Die Herren strecken den Hals nach vorne. Sie suchen Adenauers Viertel.